

Sie nannten ihn Kalkjohann

Das merkwürdige Leben des Johann Egestorff (I) / Von Hans J. Toll

„Ein merkwürdiger Mann“ schrieb der Pfarrer der St.-Martins-Gemeinde zu Linden in das Kirchenbuch, als 1834 Johann Egestorff, 62 Jahre alt, gestorben war. „Merkwürdig“ war im damals gebräuchlichen Sinne gemeint: dieser Mann war würdig, daß man sich seinen Namen merkte, den Namen eines Mannes, der allein aus eigener Kraft und anders, als ihm ursprünglich vorgezeichnet schien, sein Leben formte, begabt mit Spürsinn für das, was die Zeit, die Zeit der beginnenden Industrialisierung, bot und verlangte. begabt auch mit der Zähigkeit und dem Fleiß, es durchzusetzen und zu fördern, redlich und bieder — den Namen des Mannes, der die Grundlage schuf, auf der sich die Entwicklung Lindens vom Dorf zur Industriestadt aufbaute. Johanns Sohn, Georg Egestorff, war es der diese Entwicklung durch die

Gründung der Maschinenfabrik, die heute Hanomag heißt und durch ihre Erzeugnisse auf allen Kontinenten bekannt geworden ist, weiterführte. „Merkwürdig“ kann aber auch in der heute üblichen Bedeutung von seltsam gelten. So trifft es für den Mann zu, der bei allen Erfolgen nie die ärmliche kleine Bauernhütte vergaß, in der sein Weg begonnen hatte, und bis zum letzten seiner Tage schlicht und einfach und sich selbst treu blieb — für den Mann, den sie Kalkjohann nannten. Respekt und Zuneigung sprechen aus dem Spitznamen. Kalkjohann — es gibt nur wenige zeitgenössische Zeugnisse über ihn, doch der Name ist den Menschen in der Landeshauptstadt noch geläufig, von dem Mann, den sie so nannten. Davon, wie er war und was er schuf, wollen die folgenden Abschnitte aus seinem Leben und seiner Zeit berichten.

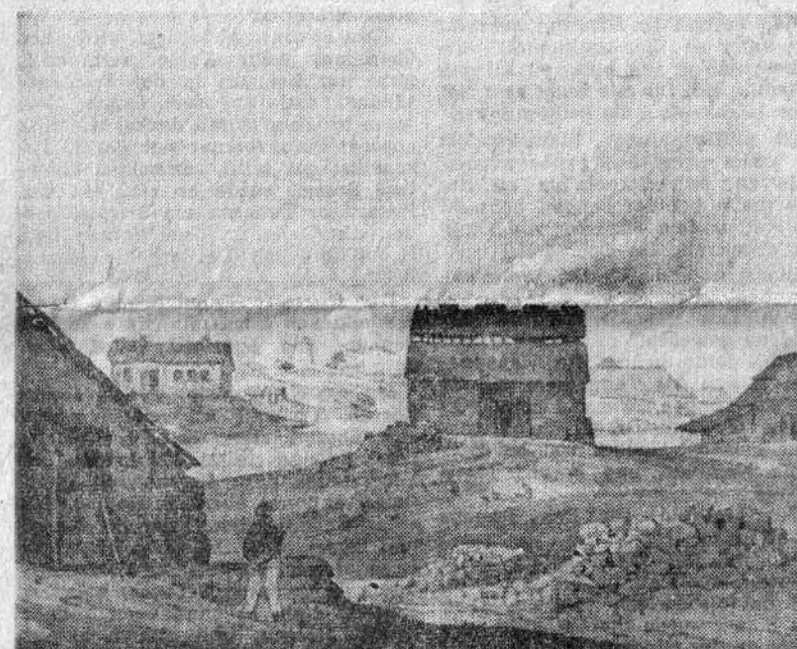


Johann Egestorff, genannt Kalkjohann. — Zeitgenössisches Oelgemälde.

„Der lüttje Pottenkieker ist wieder da“, sagten die Arbeiter. Sie grinnten. „Paßt auf, er guckt uns noch die Steine aus den Oefen.“ Sie wußten nicht recht, was sie von diesem Burschen halten sollten. Er rieb sich bei ihnen im Steinbruch am Lindener Berge herum und sah sich die Augen aus dem Kopf. Sah zu, wie der Kalkstein gebrochen und in die Kalköfen gefüllt wurde, sah zu, wie dichtweise Holz dazwischen gefügt und dann in Brand gesetzt wurde — sah zu, sah zu. Er redete nicht viel. Aber er fragte viel und ließ sich viel erzählen. Keinen Klöhnschnack, er wollte immer nur wissen, wie man es macht, das Kalkbrennen. Wer war er eigentlich, dieser junge Mensch? War ja nicht gerade groß, ne, eher klein und gedrungen, stabil,

storf nannte, schüttelte knapp den Kopf. Nein, er war nicht aus Linden. „Aus Hannover bist du aber auch nicht? — Siehst nicht aus wie ein Stadtjapper.“ „Nein, auch nicht aus Hannover. Aus Lohnde.“ „Aus Lohnde? Ach, im Amt Blumenaue. Na, das ist ja nicht so ganz weit weg. Hastest wohl keine Lust mehr da?“ — Johann Egestorff sah den Mann an. „Eigentlich schade um das Holz“, sagte er. Dem Arbeiter blieb der Mund offen. Was redete der da? Schade um das Holz? Na, vielleicht wollte der die Steine alleine in Brand setzen, was? Döllmer, der Bengel. „Ich meine“, sagte Johann Egestorff

Fischkörbe in der Leine auslegten. Johann hatte dem Vater oft dabei geholfen. Hatte überhaupt immer fest zupacken müssen, er und die beiden Brüder Hinrich Christoph und Jasper Hinrich. Hatte als Dienstjunge auf dem Bauermeisterschen Hof ein paar Pfennige verdienen müssen, der Johann, für die Schule war nicht viel Zeit gewesen. Mit Lesen und Schreiben hat er nie Staat machen können und konnte es noch immer nicht, aber rechnen, ja, rechnen hatte er immer gut können. Rechnen... Ob es nicht billiger wäre, wenn man als Brennstoff für die Kalköfen Kohle statt Holz nahm? Kohle, davon redete man in letzter Zeit öfter. Im Deister gab es sie... „Na, was spintisierst du jetzt?“ fragte der Arbeiter am Kalkofen. „Nix“, sagte Johann Egestorff. Das gute Holz so zu vertun, dachte er, Abfallholz täte es auch, der Herr Stukenbrock läßt nicht wirtschaftlich genug arbeiten. Man müßte... „Hast du dich nicht bald satt gesehen?“ fragte der Arbeiter. Johann Egestorff nickte ihm zu und ging. „Tjus“, sagte er gelassen. Der Mann am Kalkofen sah ihm grinsend nach. Hatte anscheinend nichts als Kalk im Kopf, dieser Johann Egestorff.



Kalkofen am Lindener Berg. Im Hintergrund das Gasthaus, das Johann Egestorff nach einem Entwurf von Laves 1825 neben der alten Mühle errichten ließ.

Johann Egestorff fragt an Die Gläubiger des Kalkhändlers Anton Dietrich Stukenbrock hatten sich versammelt. Sie hatten alles andere als vernünftige Gesichter. Es war ärgerlich, Geld zu verlieren, und danach sah es aus. Der Stukenbrock hatte Konkurs gemacht. Eine Pleite nach Strich und Faden. Gott, der Mann hatte vielleicht gar nicht so unrecht gehabt, den Kalk in seinen Oefen am Lindener Berge mit Kohle brennen zu wollen. Vor 33 Jahren, das war 1770 gewesen, hatte der Senator Benke in Hameln bei der Ziegelbrennerei Steinkohlen verwendet, und in Ronnenberg hatte der Gohgraf Johann Christian Schaaß das vor ein paar Jahren in seiner Kalkbrennerei getan. Gut, ja, aber mußte Stukenbrock nun gleich so groß ins Geschäft steigen und das gräfliche Platensche Steinkohlenbergwerk am Bröhn im Deister pachten, für viel Geld und zu Bedingungen, die ihm den Hals brechen mußten? Der Mann verstand doch nichts vom Bergbau! Hätte die Finger davonlassen sollen! Aber nein, er nahm kostspielige Verpflichtungen auf sich, und jetzt hatte man die Bescherung — der Stukenbrock hatte falliert, seine Kalkbrennerei war verauktioniert worden, und was nun?

ein kräftiger Bengel. Und fleißig, fleißig war er man einmal. Selbst wenn er durch den Steinbruch ging und mal hier, mal da stehenblieb — da Düwel schall dat holen! — es sah nicht nach Faulenzen aus. „Ulkgig“, sagten die Arbeiter, „heißt ut, as wenn hei jümmerst to Gange wör, sülmst wenn hei da man ümsteiht.“ Die Augen, diese Augen waren immer im Gange. Es war, als schrieben sie alles auf, was sie sahen, als schrieben sie es sehr genau und unverwischbar ins Gedächtnis. Ja, er war fleißig, der Geselle des Böttchermeisters Kniep. Zuverlässig war er auch, sonst hätte ihm Kniep nicht die Arbeit übertragen, die dem Kalkhändler Stukenbrock gelieferten Tonnen zu verschließen, wenn sie mit Kalk gefüllt waren. Das ging ihm flott von der Hand, und wenn die Arbeit getan war, stöberte der Bursche durch den Steinbruch. Und sah zu. Und fragte. Sah zu und fragte, und die Augen schienen alles aufzuschreiben. Wie hieß er eigentlich? Irgend etwas mit Dorf hinten war es ja wohl, und Johann war der Vorname. Johann — ja, wie weiter? „Wie heißt du eigentlich?“ fragte der Arbeiter. Der junge Mann war neben dem Kalkofen stehengeblieben, in den der Arbeiter gerade eine Lage Kalksteine füllte. Er antwortete nicht, er sah aufmerksam zu. „Hö!“ rief der Arbeiter. „Wie du heißt?“ „Egestorff“, sagte der andere. Er sagte es bedächtig und so, als ginge ihm die Sache nicht viel an. „Johann Egestorff.“ „Johann Egestorff, hm. Du bist aber nicht von hier, nicht aus Linden meine ich?“ Der Bursche, der sich Johann Ege-

langsam, „es könnte doch genügen, wenn man Abfallholz nähme?“ Der Arbeiter lachte. Ideen waren das! Wo das Holz so billig war! Man hatte den ganzen Wald von Linden bis zum Benther Berg gleich bei der Hand! Und da wollte dieser Johann Egestorff... „Sag mal, wie alt bist du eigentlich?“ fragte der Arbeiter. „Dreiundzwanzig.“ „Dann bist du ja schon ein tüchtiger Klagschieter. Dreiundzwanzig, so, dann bist du geboren —“ Der Mann rechnete: „1772. Stimmt's?“ Johann Egestorff blickte zu dem Ofen auf, der so hoch wie drei Männer war. „Ja, das stimmt.“ „Und wann bist du hergekommen?“ „Vor acht Jahren.“ „Und da hast du bei Kniep gelernt, böttchern, nicht?“ „Ja.“ „Sag mal, dir ist doch nicht das Maul zugewachsen?“ Der Arbeiter lachte gemütlich. „So was von Mundfaulheit! Bist wohl von zu Hause wegelaufen?“ Ein schneller Blick — „Ich laufe nicht weg“, sagte Johann Egestorff, es klang fest und entschlossen. „Vater hat mich hergebracht.“ Aus dem Ofen quoll der Rauch, der Wind trieb ihn schnell auseinander. Johann Egestorff sah ihm nach. Er war kein Träumer, stand mit beiden stämmigen Beinen immer fest auf der Erde und in der Wirklichkeit, aber jetzt war er für einen Augenblick weit weg, in der Vergangenheit — Sie hatte es nicht leicht, die Egestorffs in Lohnde. Waren freie Brinksitzer mit einer Handvoll Gartenland, einem Morgen Acker und einer Kuh im Stall, es langte nicht hinten und vorn. Waren auch Fischer, die ihre



Das Kalkbrennerhäuschen in der Altenstraße, in dem Johann Egestorff mit seiner Familie zuerst wohnte.

Da war einer, der schien geradezu versessen darauf zu sein, die Kalkbrennerei zu übernehmen. Er wollte sie pachten, schön, aber der Haken war, der Mann hatte kein Geld. Und lief nun den Gläubigern des Stukenbrock die Stuben ein, ob sie ihm nicht eine kleine Summe vorschießen wollten, mit der er die Pacht übernehmen könnte, wäre ja auch ihr Vorteil, wenn der Betrieb wieder in Gang käme. Naja, aber wie kam man denn dazu? Wer war dieser Mann überhaupt? Johann Egestorff hieß er. Machte äußerlich nicht viel her, aber einen soliden Eindruck machte er. Wirkte bieder und redlich, und nach dem, was man von ihm hörte, verstand er den Kram. Wenn er auch nicht vom Fach war. War gelernter Böttcher, Geselle bei Meister Kniep. Ja, Kniep — sollte Kniep doch mal sagen, was er von diesem Egestorff hielt. „Tja, hm, meine Herren“, Kniep strich sich das Kinn, „da ist man bloß nicht viel zu sagen.“ Wieso, der Egestorff hatte doch bei Kniep gelernt und war dann geblieben, war jahrelang bei ihm in Kondition gewesen. Das schon, und was die äußeren Lebensumstände betraf, so wußte Kniep ja auch Bescheid über diesen Johann Egestorff: 31 Jahre alt, seit zwei Jahren verheiratet, mit einer geborenen Eckardt, Dorothea mit Vornamen, und ein Sohn war da, anderthalb Jahre alt, der kleine Georg. Im übrigen sei der Egestorff Sohn rechtlicher Eltern, fleißig, sparsam und helle im Kopf — das heißt, Schreiben,

nein, Schreiben war nicht seine stärkste Seite. Ehrlich gesagt: damit haperte es beträchtlich. Dagegen aufs Rechnen verstand sich der Egestorff. „Na also“, sagten die Gläubiger, „der Stukenbrock konnte großartig schreiben, aber rechnen konnte er nicht.“ In dieser Hinsicht könne man sich auf Egestorff verlassen, erklärte Kniep, durchaus. Und nicht nur in dieser Hinsicht. Die Herren hätten ja wohl selbst gemerkt, daß er gesunden Menschenverstand genug habe und den scharfen Blick für das, worauf es ankommt. „Also denn in Gottes Namen!“ sagten die Gläubiger. Sie streckten Johann Egestorff ein kleines Kapital vor. Johann Egestorff fing an. Ein Mann, dem man vertrauen kann Jasper Hinrich Egestorff war gekommen. Johann hatte ihm Bescheid sagen lassen, es gäbe etwas zu bereden. Die beiden Brüder saßen in dem kleinen Häuschen, das Johann sich unten am Lindener Berge als Arbeitsraum gebaut hatte. Johann Egestorff redete nicht lange um die Sache herum, um die es ging. „Du mußt für mich nach Bremen“, sagte er. „Nach Bremen?“ Jasper riß die Augen auf. „Bist wohl mall? Was soll ich in Bremen?“ „Kalk verkaufen.“ „Aber ich — was denkst du dir? Ich verstehe mich nicht auf den Handel. Ich bin Leineweber.“ „Du bist mein Bruder, und das ist es, worauf es jetzt ankommt. Ich muß dort jemand haben, auf den ich mich verlassen kann. Was soll ich mit einem, der noch so gut handeln kann, bei dem ich aber nicht sicher sein kann, daß ich ihm vertrauen darf? Und das muß ich. Ihm vertrauen können. Geschäfte und Handel, die habe ich nirgendwo auf Papier stehen, die habe ich allein hier.“ Er stieß sich den Zeigefinger vor die Stirn. „Verstehest du mich jetzt?“ Jaspers Gesicht war immer noch nicht ohne Kummer. „Ich verstehe wohl, aber — wenn ich daran denke, Johann — das kleine Haus in Lohnde und das bißchen Acker- und Gartenland, und jetzt —“, er machte eine Handbewegung, die halb achtungsvoll, halb mißtrauisch dem Steinbruch und den Kalköfen draußen galt, „jetzt das alles.“ Johann stand langsam von dem Schemel auf, auf dem er gesessen hatte. „Das alles — sollte er dem Bruder sagen, was das alles gekostet hatte? Ach, nicht an Geld, aber an Arbeit und Mühe und Sorgen und Aufregung und Aengsten! Sollte er dem Bruder erzählen, daß er manchmal verzweifelt hier in diesem kleinen Raum gesessen und nicht

Fortsetzung nächste Seite

Sie nannten ihn Kalkjohann

Fortsetzung von vorhergehender Seite

gewußt hatte, woher er das Geld für Löhne und Pacht nehmen sollte? Er hatte sich jedesmal durchgebissen, zäh und entschlossen, und war mit den Schwierigkeiten fertig geworden, hatte geschuftet, unermüdet und verbissen, und hatte gerechnet, scharf gerechnet. Nicht auf dem Papier, im Kopf, und der war weiß Gott voll genug von all den Lieferungen und Fristen und Terminen, die er sich merken mußte.

Sollte er erzählen, wie schwierig es manchmal gewesen war, Schulden und Zinsen pünktlich zu zahlen? Aber er hatte sie pünktlich gezahlt, immer. Und man hatte ihm weiter vertraut und ihm neues Kapital geliehen, um den Betrieb auszubauen, und der Ausbau brachte neue Arbeit und neue Unruhe und neue Sorgen.

Sorgen — ein anderer hätte sich vielleicht weniger Sorgen gemacht, hätte leichter drauflos gelebt und geplant. Hätte es vielleicht auch genug sein lassen mit dem, was erreicht war, und wäre nicht immer auf neue Möglichkeiten gekommen, die Arbeit zu verbessern und die Geschäfte auszuweiten. Aber kann einer über seinen Schatten springen? Er, Johann Egestorff, konnte es nicht und fuhr fort sich abzrackern und auf Neues zu spekulieren und dabei gewissenhaft und redlich und genau zu sein. Ja, und bei allen Unternehmungen immer auch ein wenig ängstlich, ob es nicht am Ende übel ausgehe.

Nein, es hatte keinen Zweck, Jasper das auseinanderzusetzen. Er mußte

retour, so ein Bremer Bock, der seine 1500 Zentner faßt, und dazu ein kleinerer Kahn im Schlepp, Bullen heißen die.

„Brauchst du mir nicht erst zu sagen. Die Schiffe kommen auch bei uns in Lohnde vorbei. Weißt du nicht mehr? Die Fischkörbe wurden oft von den Kähnen zerstört, und die Bauern schimpften viel, und es gab Streit, wenn die Zugpferde, die die Kähne zogen, am Ufer in die Felder und Gärten trampelten, oder wenn die Schiffer Bäume kappten, weil sie ihnen im Weg waren.“

„Jetzt geht es ruhiger zu“, sagte Johann Egestorff. „Jetzt gehört zu jedem Schiffszug ein Achtmann, der darauf sieht, daß beide zu ihrem Recht kommen, Schiffer und Bauern. Aber du hast recht, früher hatten sie oft Streit miteinander.“

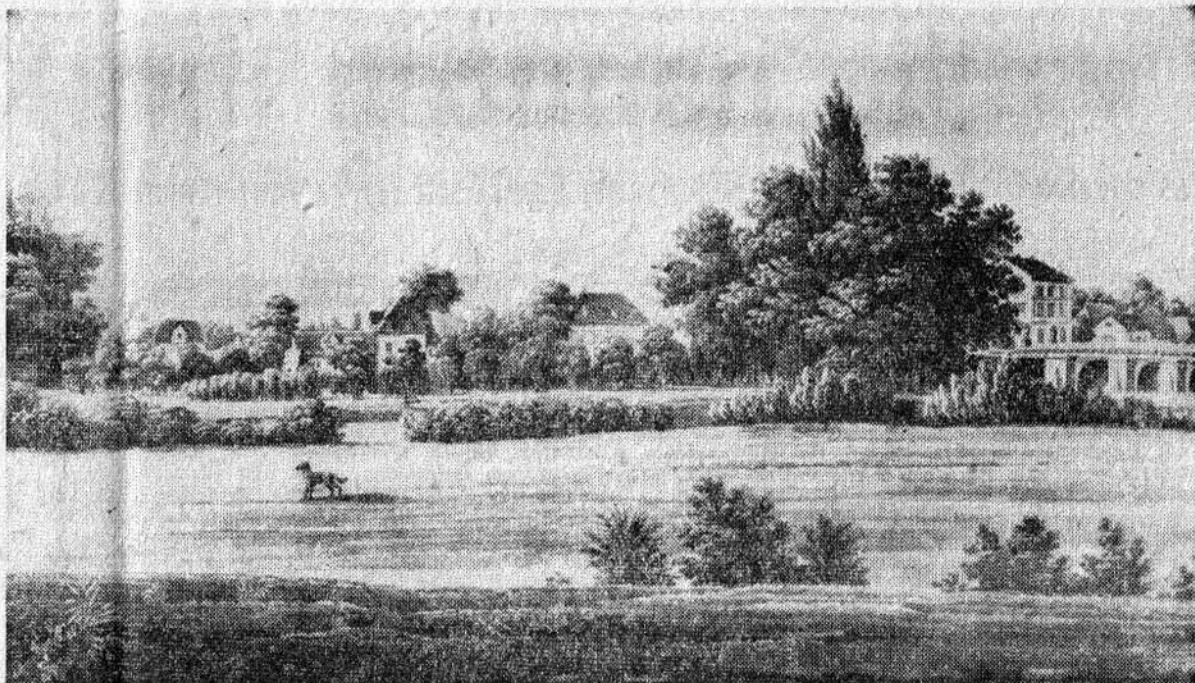
„Früher“, sagte Jasper nachdenklich. „Als du noch nicht wußtest, daß die Bremer Böcke und Bullen einmal Ware von dir tragen werden.“

„Wußte ich nicht, nein, aber ich weiß heute, daß ich einen Mann in Bremen brauche, dem ich vertrauen kann. Du mußt für mich nach Bremen gehen, Jasper.“

„Ja, wenn es so ist“, sagte Jasper. Sie redeten noch eine Weile Geschäftliches, bis sie Dorothea, Johanns Frau, kommen sahen. Sie führte den kleinen Georg an der Hand und trug ihr noch kleineres Mädchen, die Rosine Eleonore, auf dem Arm.

Johann ging seiner Frau und den Kindern ein paar Schritte entgegen. Sie sieht blaß aus, dachte er, und sie hustet soviel, es waren schwere Jahre, die hinter ihnen lagen.

„Du mußt läuten, Johann“, sagte Dorothea. „Es ist Zeit.“



Zu Johann Egestorffs Zeit: Blick von der Ohe auf Linden. Rechts die Ihmebrücke, in deren Nähe Egestorffs Stapelplatz lag. Gouache von W. Kretschmer

Schiffe fahren nach Bremen

Im Gasthaus „Bremer Schiff“ pafften die Schiffer die Schankstube voll. Sie konnten sich das herausnehmen, ohne Rücksicht auf andere nehmen zu müssen. Hier im „Bremer Schiff“ und auch im nahen „Goldenen Anker“ waren sie unter sich. Hier hatten sie ihren Treffpunkt und ihr Quartier, die Schiffer von Ihme, Leine, Aller und Weser.

Schiffer Holzmann aus Linden püschte ein Glas Bier in die Kehle, wischte sich den Schaum aus dem Bart, und sah seinen Bremer Kumpan aus zusammengekniffenen Augen an: „Hast diesmal lange gebraucht, von Bremen herzukommen, Schröder.“

Der nölte: „Schönen Schiet war das mal wieder. Waren bis hinter Neustadt gut in Fahrt, aber da mußten wir stoppen. Die Wasserkünste in eurem Herrenhausen sollten wohl springen, und damit genug Wasser dafür da war, hatten sie es — verdammig — bei Limmer wieder mal gestaut, da lagen wir nun fest. Neun, wenn's ganz schlimm kommt, dreizehn Tage braucht man für die Fahrt von Bremen her, und diesmal waren es dreizehn.“

„Hab' dich nicht! Du kannst bald wieder retour fahren. Kalkjohann hat —“

„Kalkjohann? Nennt ihr ihn jetzt so?“

„Och, nicht erst seit heute und gestern. Bei uns heißt Johann Egestorff schon länger so. Aber jetzt fangen auch andere an, ihn so zu nennen. Er macht ja nun auch von sich reden.“

„Hat Glück gehabt, der kleine Mann.“

„Glück? Naja, auch. Aber vor allem ist er schöne was helle im Kopf. Er hat den richtigen Riecher für das, was morgen nützlich ist und sich bezahlt macht. Und er hat den Pfiff raus, sich dahinterzuklemmen, und die Fäuste, um es richtig anzupacken, und den Mumm, es durchzudrücken. Weißt du, was er machte, als der Steinbruch und die Kalkbrennerei am Lindener

Berge zum zweitenmal nach Stukenbrocks Konkurs verpachtet wurden?“

„Keine Ahnung.“

„Viele bewarben sich um die Pacht und machten ihre Angebote, und Kalkjohann, man einmal sparsam, bot am wenigsten. Also wurde der Betrieb dem Gerichtsschreiber Courgeton zugeschlagen, der hatte am meisten geboten. Aber was ist mit Courgeton? Der erklärte, er habe das Angebot für Johann Egestorff abgegeben. Also bekam der zum zweitenmal die Pacht.“

„Ist ihm auch zu gönnen, nachdem er den Betrieb in Schwung gebracht hat. Kann es ihm auch nicht verdenken, daß er ihn billig zu kriegen versuchte, sich für alle Fälle aber mit einem Höchstgebot die Pacht sicherte.“

„Ein pflifiger Junge. Man wundert sich kaum noch, daß er es mittlerweile zu dem Stapelplatz an der Ihme, nahe bei der Brücke, gebracht hat. Hat er dem Minister von Ompfeda abgekauft, das Gelände.“

„War ein schöner Garten. Wenn das so weiter geht, seid ihr in Linden längste Zeit der Gartenvorort der Residenz gewesen.“

„Och, dafür haben die Hannoveraner ja nun das Vergnügen, daß sie zusehen können, wenn beim Kalkjohann die Ladebalken die Bremer Böcke beladen. Neulich war bei Egestorffs Nachbarn und Freund Mattfeld —“

„Der Mattfeld, der den Schnaps brennt?“

„Ja, und die Werft neben Kalkjohanns Stapelplatz gehört ihm auch. Dort lief also wieder mal ein Kahn vom Stapel — du glaubst nicht, wie drüben in der Glocksee die Hannoveraner zusammenliefen und sich die Sache ansahen!“

„Neugieriges Volk, die Stadtjapper.“

Kohle aus dem Deister

Der Oberbergmeister Schulz sagte zu seinem Sekretarius: „Richten Sie sich darauf ein, wir fahren in drei Tagen nach Völksen. Den Vertrag mit

dem Kalkhändler Egestorff unterzeichnen.“

„Also hatt er es geschafft?“ fragte der Sekretär.

„Hat er. Was sollen wir auch machen?“ Der Oberbürgermeister zuckte mit den Schultern. „Das gräflich Platensche Bergwerk am Brönn im Deister, das Egestorff seit fünf Jahren in Pacht hat, hat er ordentlich in Schuß gebracht, er hat es sich was kosten lassen. Er beschäftigt jetzt dort 16 Bergleute, und 40 Bauern besorgen ihm die Fuhren.“

„Er hat jetzt einen erheblich größeren Bedarf an Kohle, seit er seine Kalköfen nur noch damit heizt, nicht mehr mit Holz.“

„Das erstens. Außerdem wird aber überhaupt mehr Kohle verbraucht, nicht nur bei uns in der Residenz, sondern auch auf dem Lande. Und wenn ich dann daran denke, wie sich unsere Hannoveraner mit der Kohle zunächst gar nicht befreunden konnten! Besser wurde es erst, als der Platzmajor Thimmann ein Beispiel gab und die Öfen in den Wachen und Hospitälern mit Deisterkohle heizen ließ.“

Der Sekretär erlaubte sich einen bescheidenen Einwand: „Bitte zu bedenken, daß Egestorff selbst aber auch —“

Der Oberbergmeister winkte ärgerlich ab. „Ich weiß, ich weiß. Er macht sich überall stark für die Kohlenfeuerung und richtet den Leuten die Feuerstellen dazu ein, na, und dann liefert er ihnen eben die Kohlen. Ein scharf kalkulierender Kopf, der Mann, und immer tätig. Die Wulfeler Ziegeleien, die erst von unseren Herrschaftlichen Bergwerken bezogen, beliefert er jetzt auch. Er kann eben billiger liefern als wir. Und Kohlen hat er genug. Auf seinem Grundstück in der Blumenauer Straße hat er sie fuderweise gestapelt. Er kauft ein, wenn der Fuhrlohn niedrig ist, und — nun, ja, die Konkurrenz macht es uns schwer. Also schaffen wir sie uns vom Halse, indem wir ihm das Steinkohlenbergwerk am Hülsebrink bei Wenningsten verpachten.“

„Für sieben Jahre?“

„Ne, mein Lieber. Hat er beantragt in seinem Gesuch an das Kammerkollegium, ja, aber er kriegt den Hülsebrink erst einmal für ein Jahr. Wenn er den Betrieb ordentlich in Gang gebracht hat, kann man weitersehen.“

Konkurrenz vor der Nase

Der Branntweinbrenner und Werftbesitzer Cord Mattfeld hing den schwarzen Beerdigungsrock ins Kleiderschapp.

„Waren viele Leute da?“ fragte seine Frau.

Mattfeld zog die Augenbrauen hoch. „Fragel Wenn Johann Egestorffs Frau begraben wird.“

Frau Mattfeld seufzte. „Die gute Dorothea. 44 Jahre ist sie nur geworden. Der Jüngste, der lüttje Johann, ist gerade fünf, das kleine Mädchen elf und Georg, der Aeltteste, ja, der soll doch Ostern konfirmiert werden.“

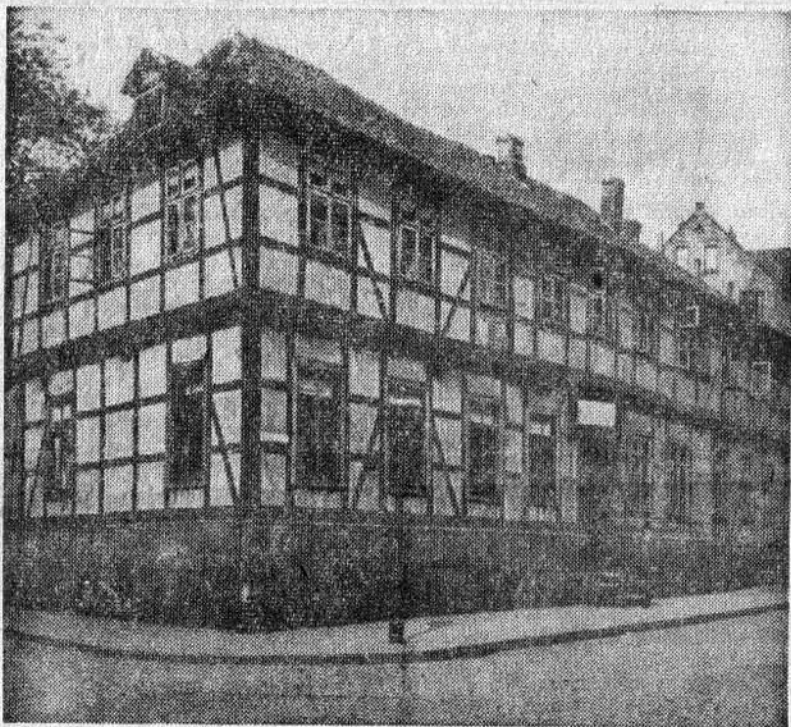
„Wird er auch. Er hatte den schwarzen Anzug schon an, den er eigentlich erst bei der Konfirmation tragen sollte. Die Mutter hatte ihn noch besorgt.“

„Zu traurig ist das. Sie hustete zuletzt aber auch ganz erbärmlich, die Dorothea. Schwindsucht, sagt der Doktor, war es. Und der Egestorff sitzt mit den kleinen Gören da.“

„In den letzten Jahren hat er allerdings durchgemacht.“

„Nananana“, sagte die Frau. „Ein ganz so armer Mann ist der Egestorff ja nun nicht mehr.“

Fortsetzung in der nächsten Sonnabend-Ausgabe



Das Gasthaus „Bremer Schiff“ in der Blumenauer Straße. Es war der Treffpunkt der Schiffer, die zu Egestorffs Zeit mit ihren Kähnen bis Bremen fuhren.

ihm Mut machen, mußte ihm sagen, daß die Geschäfte . . .

„Die Geschäfte, Jasper, sind gut vorangekommen, ja, — wenn du das meinst mit deinem ‚dasalles‘. Es ist nicht mehr allein die Kalkbrennerei und der Kalkhandel. Stukenbrock, der mein Vorgänger war, ließ das Holz, wie es kam, samt und sonders in die Kalköfen stecken. Ich nehme nur das Abfallholz, das sonst doch zu nichts gut ist, das andere verkaufe ich weiter, als Nutzholz, an Tischler und Zimmerleute.“

„So, ja, einen Holzhandel hast du auch?“ Jasper schüttelte den Kopf.

„Aber er ist nicht die Hauptsache. Hauptsache ist immer noch der Kalk. Drüben am Tönniesberg sind die Kalksteinbrüche jetzt auch in Betrieb, und in Ronnenberg habe ich noch zwei Kalkbrennereien gepachtet.“

„Du meine Güte!“ Jasper wunderte sich. „Wer braucht soviel Kalk?“

„Ich lasse nicht alle Steine zu Kalk brennen. Die Bruchsteine, die dazu nicht gebraucht werden können, gebe ich nach Hannover ab, als Baustoff für Grundmauern.“

„Mit Steinen handelst du also auch.“

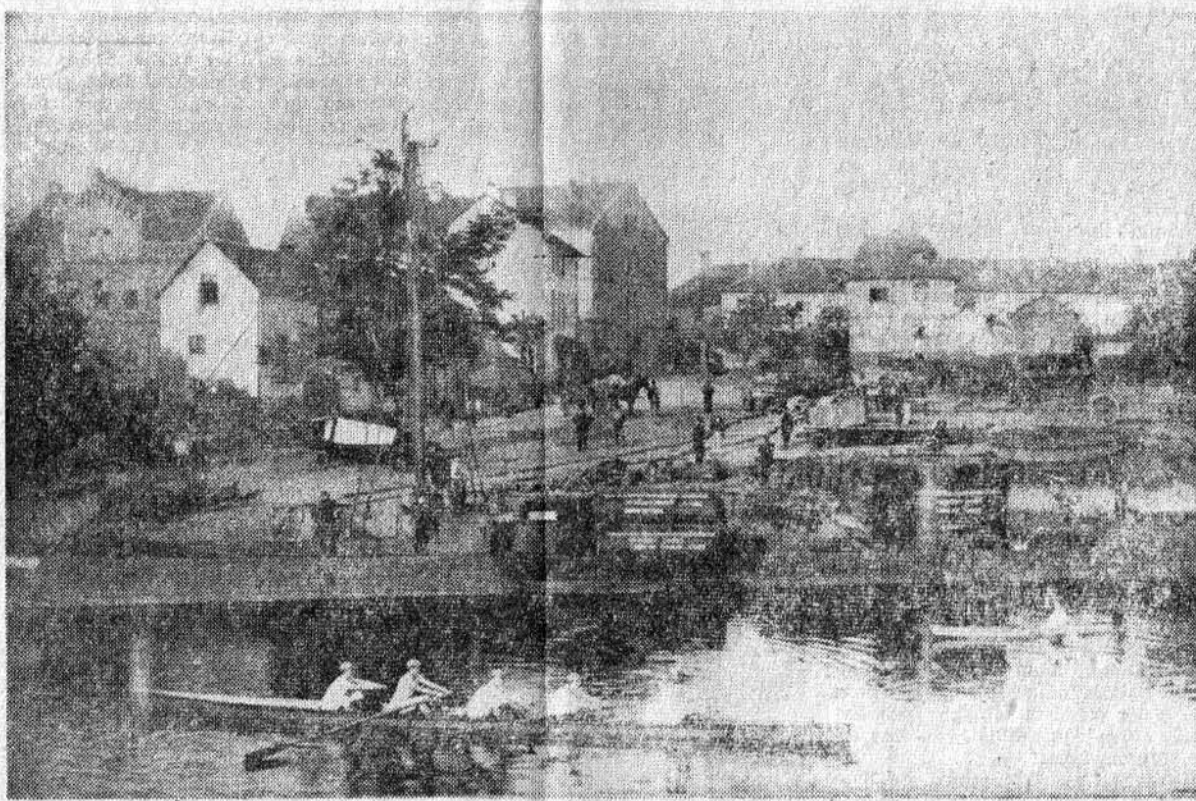
„Die in Hannover haben früher ihre Stadtmauer und den Beginenturm aus Stein vom Lindener Berg gebaut, und hier in Linden ist die um das Gut des Grafen von Alten aus solchen Steinen — da werden sie auch heute noch gut genug sein. Die im Norden können sie auch gebrauchen, für den Wegebau, sie haben dort wenig Gestein.“

„Und der Kalk?“

„Geht auch zum guten und immer größeren Teil nach Norden — nach Bremen, Jasper.“

„Ja, so, nach Bremen.“ Jasper sah auf. „Und deswegen soll ich . . .“

„Deswegen sollst du nach Bremen für mich gehen. Sie zahlen dort bessere Preise als hierzulande. Wöchentlich einmal, ungefähr, geht ein Schiffsgag von hier ab und kommt einer



Der Stapelplatz, den Johann Egestorff an der Ihme einrichtete, um dort die nach Bremen fahrenden Kähne mit seinen Gütern zu beladen. Der Platz lag in der Nähe der Ihmebrücke; er wurde später mit dem Fabrikgebäude der Mechanischen Weberei bebaut. Fotos: Nieders. Heimatmuseum Hannover

Sie nannten ihn Kalkjohann

Das merkwürdige Leben des Johann Egestorff (II) / Von Hans J. Toll

Die erste Veröffentlichung des Berichtes über Johann Egestorff, der vor 150 Jahren die ersten Grundlagen für die künftige Entwicklung Lindens vom Dorf zum Industriezentrum schuf, schloß mit dem Gespräch, das Cord Mattfeldt, Egestorffs Freund, mit seiner Frau an dem Tage hatte, an dem Kalkjohanns erste Frau beerdigt wurde. Der erste Beitrag endete mit den Worten Frau Mattfeldts: „Ein ganz so armer Mann ist der Egestorff nun nicht mehr.“

„Ist er nicht, ne, aber denk mal nach, vor drei Jahren die Kalamität mit dem Baron von Knigge.“

„Ach, du meinst, als der ihm damals die Konkurrenz machte!“

„Er konnte sich das gut und gerne leisten, der Königliche Kammerherr. Hat seine eigenen Kalk- und Kohlenlager, für die er keine Pacht zu zahlen braucht, so hohe Fuhrkosten wie Johann auf den miserablen Wegen muß er auch nicht zahlen, und Geld braucht er sich nicht zu leihen, also auch keine Zinsen dafür zu zahlen wie Johann. Und besser waren seine Kohlen auch, alles was recht ist. Da hatte Baron von Knigge es leicht, die Preise zu unterbieten und den Kalkjohann in der Blumenauer Straße den eigenen Kalk- und Kohlenhandel genau vor die Nase zu setzen.“

„Sie haben sich dann aber doch geeinigt.“

„Aber wie! Der Johann mußte in ein halbes Dutzend saure Äpfel beißen. Und dann kam zu allem Ueberfluß noch der Krieg, es wurde nicht gebaut, man brauchte keinen Kalk und keine Steine, und Kohlen — das weißt du selbst, daß man uns das Branntwein brennen, verbot, also brauchten wir und die anderen Brennerien auch keine Kohlen. Ein böser Ausfall für Johann Egestorff. „Nährlose Zeiten“ sagt er, wenn er darauf zu sprechen kommt. Ich weiß heute noch nicht, wie er sich durchgewöhlt hat.“

„Er hat's aber wieder geschafft, jetzt, wo es mit dem Krieg und Napoleon aus ist.“

„Natürlich hat er es wieder geschafft.“ Mattfeldt lachte in freundschaftlichem Stolz. „Ist ja auch der Kalkjohann.“

Eine Tüte für die Herzogin

„Und was haben wir morgen zu erwarten? Lesen Sie vor.“

Der Adjutant las. Es war nicht allzu viel, was die Königliche Hoheit, Herzog Adolf von Cambridge, am nächsten Tage als Generalstatthalter und Vizekönig von Hannover zu verrichten hatte. Einige Empfänge, einige Repräsentationen, Herzog Adolf hörte es aufmerksam, aber ohne übertriebenes Interesse. Er sah derweil durch das Fenster seines Arbeitszimmers in Schloß Monbrillant nach der Herrenhäuser Allee hinüber und trommelte auf die Tischplatte den Takt eines Liedes — man könnte es vielleicht demnächst auf einer Soiree vortragen, ging es ihm durch den Kopf.

Der Adjutant fuhr fort in der Vorlesung des Stundenplanes für den kommenden Tag: „Um 12 Uhr Besichtigung der Zuckerfabrik des Herrn Johann Egestorff in der Blumenauer Straße zu Linden.“

Das Trommeln hörte mitten im Takt auf. „Endlich einmal etwas Gescheites“, sagte der Herzog. „Etwas Erfrischendes. Besuch beim Kalkjohann!“



So sah Johann Egestorff von der Blumenauer Straße aus Hannover: Ueber die — im Bilde nicht sichtbare — Ihme und über die Glocksee ging der Blick auf die Türme der Stadt. Links die Gebäude der ersten hannoverschen Gasanstalt. — Kolorierte Lithographie von F. Knolle.

Der Adjutant zeigte beflassene Ueberraschung: „Königliche Hoheit kennen den Spitznamen?“

„Aber ja. Ich kenne sogar meinen eigenen. Pittjepittje. ‚Hei kümmt, hei kümmt, da gern so'n Lüttjen nimmt, pittjepittjepittje, da Herzog von Cambridge.‘ Machen Sie nicht ein so ablehnendes Gesicht! Sie halten das für despektierlich, wie?“

Der Herzog fuhr sich über die kolossale Glatze, zu der sich seine Stirn ausgewachsen hatte. „Was mich betrifft, Besten, so bilde ich mir sogar ein bißchen auf meinen Spitznamen ein. Hat nämlich nicht jeder, einen Spitznamen. Das Volk sucht sich seine Leute aus, die es damit beehrt, und es



Staatsminister von Meding. Er regte Johann Egestorff zur Einrichtung einer Ziegelei an. — Lithographie von J. Giere.

hat schon seinen Grund, daß der Egestorff im Volksmunde kurz als Kalkjohann firmiert. Und bei mir hat es hoffentlich auch seinen Grund. Womit ich nicht gesagt haben will, daß ich auch nur halb soviel zu Wege gebracht habe wie der Egestorff.“

„Aber Königliche Hoheit!“

„Na, es ist doch wahr. Bedenken Sie mal, was der Mann geschaffen hat. Aus dem Nichts. Ganz allein auf sich gestellt.“

„Ich darf daran erinnern, daß Herr Egestorff —“

„Sagen Sie in Gottes Namen Kalkjohann.“

„— daß der Kalkjohann bei seinem Wegebau immerhin einigen Mißerfolg hatte.“

„Wieso? Wie war das denn? Ich habe es mir berichten lassen. Weil er infolge der höchst miserablen Wege im Deister bei seinen Kohlentransporten allzu hohe Fuhrkosten hatte, erbot sich Kalkjohann, bei einen gewissen Zuschuß von Staatswegen eine gepflasterte Straße selbst zu bauen. Nach dem üblichen behördlichen Hin und Her überträgt man ihm den beantragten Bau. Er kriegt keine Hilfe von den Bauern, weil sie Pferde und Wagen gerade für die Ernte brauchen, scheußliches Wetter behindert die Arbeiten, und Egestorff krepieren die Pferde. Es hilft nichts, daß er in dieser Zeit sogar seine Kalkbrennerei stilllegt, weil er seine sämtlichen Gespanne für den Wegebau einsetzt, es hilft nichts, daß er eine Menge Geld in die Sache steckt — er wird nicht rechtzeitig fertig, er muß aufgeben.“

„Das eben meinte ich, Königliche Hoheit.“

„Jawohl, das meinten Sie. Aber was ist mit der Straße? Ist sie fertig oder nicht?“

„Sie ist fertig.“

„Sehen Sie. Man hat sie auf herrschaftliche Rechnung gebaut. Auch nicht ohne Schwierigkeiten. Aber sie wurde fertig, und Kalkjohann hat wieder einmal, was er braucht.“

„Ich darf bemerken, Königliche Hoheit: Er hat dabei Verluste gehabt.“

„Hat er, zugegeben. Aber ad eins: Wenn er sie nicht angeregt hätte, gäbe es die Straße heute noch nicht. Ad zwei: Ich habe den Eindruck, daß er bei aller Genügsamkeit im Rechnen es doch auf ein paar Taler minus ankommen läßt, wenn es um das Gemeinwohl geht. Das ist nobel vom Kalkjohann.“

„Hoheit wissen, daß er aus kleinen Verhältnissen kommt?“

„Das weiß ich, ja. Aber es ist Ihnen bekannt, daß mich so etwas nicht sonderlich interessiert, nicht? Und daß ich mich bemühe, das in der Residenz verbreitete Interesse für solche Vorurteile herabzumindern, wobei ich allerdings einen überzeugenden Erfolg nicht zu verzeichnen habe. Wie auch immer, der Kalkjohann imponiert mir. Als er dem Minister von Meding bei einem Hausbau die Steine für das Fundament lieferte, brauchte Meding ihm nur einen Wink zu geben, daß sich mit Ziegelsteinen ein vortreffliches Geschäft machen ließe, und schon ging Kalkjohann hin und machte eine Ziegelei auf, an der Straße nach — wie heißt das Dorf?“

„Bornum, Königliche Hoheit.“

„An der Straße nach Bornum, ja. Er hat Unternehmungsgestalt, der Kalkjohann, und das ist etwas, was man in der Residenz sonst nicht eben stark vertreten findet. Kalk, Holz, Steine, Ziegel — Kalkjohann liefert dem Baugewerbe, was es braucht. Tüchtig, der Mann.“

„Er liefert ja auch für die Bauten des Hofes und bekam den Titel eines Hofkalklieferanten.“

Herzog Adolf zog die große Nase kraus. „Ein Titel, der uns nichts kostet. Ich bin außerdem sicher, daß Kalkjohann sich nicht viel daraus macht, klug und vernünftig, wie er ist. Nun hat er also auch eine Zuckerfabrik?“

„Jawohl. Er hat die Einrichtung in Bremen, wo er ja eine Niederlage hat, kaufen können, sie auf einen Kahn nach Linden verladen lassen und die Fabrik im Garten neben seinem Hause installiert.“

„Wahrscheinlich aber nicht, ohne sich, wie es seine Art ist, mit der Fabrikation vertraut gemacht zu haben.“

„In der Tat, er hat sich vorher in Bremen in einer Zuckersiederei genau nach allen Einzelheiten umgesehen. Falls es Königliche Hoheit interessiert, — hier sind einige Angaben.“

„Lesen Sie vor.“

„Die gesamte Anlage hat Herrn Egestorff 16 000 Taler gekostet. Den Rohzucker, es handelt sich um Havana-Zucker, bezieht er von Bremer Firmen. Das Königliche Kabinetministerium hat Herrn Egestorff für den Landdrostei-Bezirk Linden und für drei Jahre das Monopol der Zuckerfabri-

kation bewilligt, das Gesuch um Ermäßigung des Zuckereinfuhrzolls indessen abschlägig beschieden.“

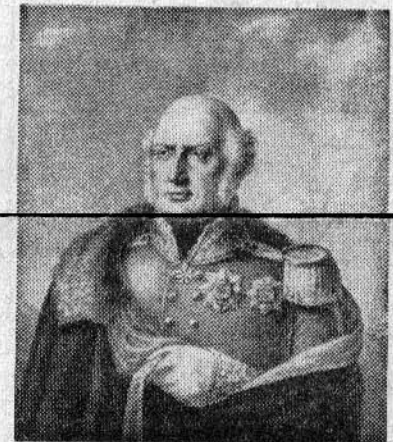
„Hm. Na, und wie steht es um die Zuckerfabrik? Floriert sie?“

„Der Absatz ist sehr gut, Hoheit, und zwar geht die Produktion fast ausschließlich in die Residenz. Der Gewinn, den die Fabrik abwirft, soll allerdings infolge der Steuern und Zölle und wegen des Ueberangebots von Zucker nicht übermäßig hoch sein. Die vorliegenden Angaben sprechen noch davon, daß Herr Egestorff durch die Einrichtung der Fabrik wieder viele Menschen in Arbeit und Nahrung gesetzt hat.“

„Schön, und steht da noch etwas über Kalkjohanns Familienverhältnisse? Es ist immer gut, wenn ich darüber Bescheid weiß. Oder Bescheid zu wissen scheint.“

„Hier steht noch, daß Herr Egestorff in zweiter Ehe mit Margarethe Gaffky, Tochter des Tischlermeisters Gaffky in Hannover, verheiratet ist — daß er seinen Schwiegersohn, den Herrn Heinrich Leopold Hurtzig, der seit kurzem mit seiner Tochter verheiratet ist, als Teilhaber in die Zuckerfabrik aufgenommen hat — und daß sein ältester Sohn Georg dem Vater nunmehr bei den Geschäften zur Hand geht, ein im Schreiben und Rechnen sehr geschulter Mann, wie hier steht. Der Vater hat ihn aus Hildesheim, wo er ihm beim Böttchermeister Evers in die Lehre gegeben hatte, vor längerer Zeit zurückgerufen. Das wäre alles.“

Der Herzog stand auf und trat ans Fenster. „Ich freue mich auf den Besuch beim Kalkjohann“, sagte er. „Ich kann ihn gut leiden, und wenn ich nicht andere Gründe dafür hätte, so wäre es der, daß Kalkjohann sich nicht etwa großspurig in einen Wagen zu seinen verstreut liegenden Unterneh-



Herzog Adolf von Cambridge, Vizekönig von Hannover. Er besichtigte mehrere Male die von Johann Egestorff eingerichteten Betriebe. — Lithographie von J. Giere.

men karriolen läßt — ne, er steigt zu Pferde und reitet täglich von einem Betrieb zum andern. Das gefällt einem Pferdenarren wie mir.“

Der Herzog lachte kurz auf. „Herr Herzog“ redet er mich an. Er kommt Gott sei Dank gar nicht auf die Idee, sich mit dem umständlichen ‚Königliche Hoheit‘ die Zunge abzubringen. Er hat ein Gefühl für das, was zu ihm paßt — eine seltene Tugend, mein Lieber. Menschen mit einer natürlichen Empfindung für Würde haben sie.“

Der Herzog kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Er hatte ein listiges Lächeln aufgesetzt und fragte: „Was er mir wohl diesmal schenkt?“

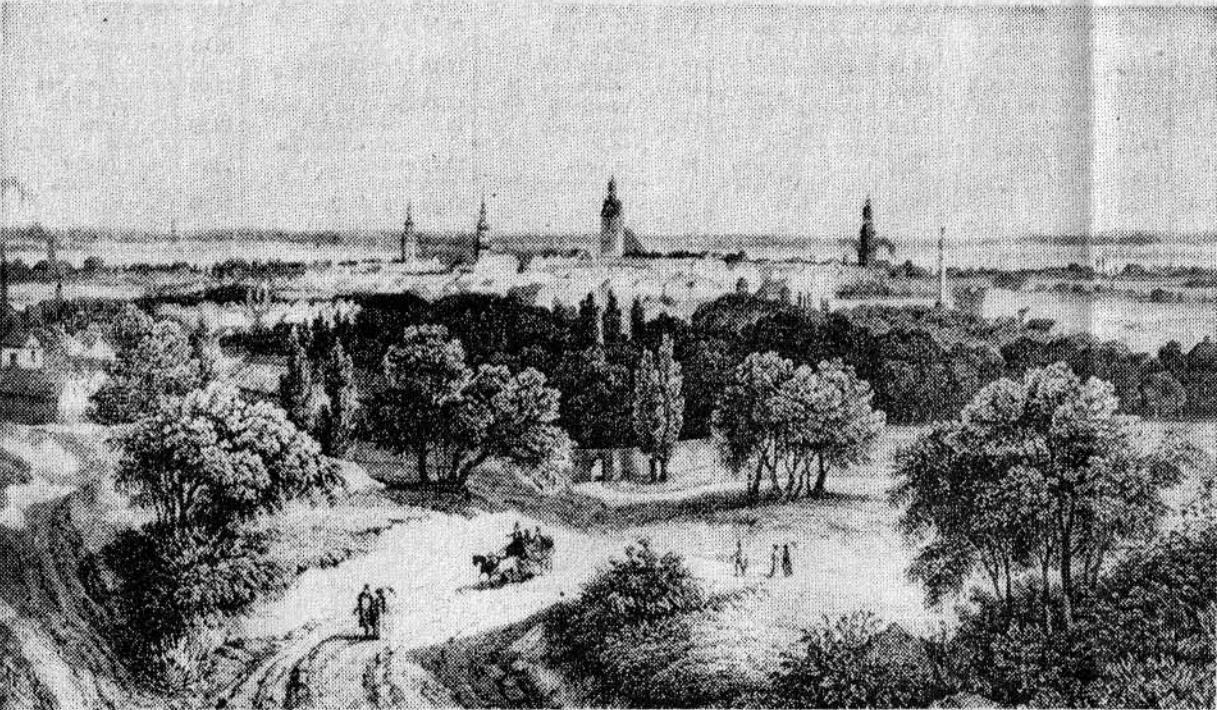
Der Adjutant war ein einziges Fragezeichen. „Pardon, ich verstehe nicht, was Königliche Hoheit meinen.“

„Na, als wir voriges Mal einen seiner Betriebe besichtigten, holte Kalkjohann eine Tüte Backwerk aus der Tasche, gab sie mir und sagte im schönsten Platt: ‚Dat nehmet Sei Oere Fru mit, Herr Herzog.‘“

Das Haus auf dem Berge

Die Leute, die in dem neuen Gasthaus auf dem Lindener Berge saßen, flüsterten miteinander und stießen sich an. Es war eine bemerkenswerte Gesellschaft, die herein kam. Der Herr, der hinkend voran ging, war der Doktor Wilhelm Blumenhagen, Arzt in Hannover und dazu schriftstellerisch tätig, er hatte unter anderem die Geschichte von Hannovers Spartanern und andere Unterhaltungsliteratur geschrieben. Vor einigen Jahren war er böß gestürzt, ausgerechnet auf einem Ball, und hatte ein gelähmtes Bein davon behalten. Er gab die Chronik des Königlichen Hoftheaters heraus, in der über die Aufführungen berichtet wurde, und damit mochte es zusammenhängen, daß die Dame und die beiden Herren in seiner Gesellschaft Bühnenkünstler waren.

Fortsetzung in der nächsten Sonnabend-Ausgabe



Blick vom Lindener Berge auf Hannover. In der Mitte des Bildes — es ist ein Stahistich von G. Osterwald — erkennt man die Mauer um das von-Altensche Gut. Links die alte Martinskirche.

Fotos: Nieders. Heimatmuseum Hannover

Sie nannten ihn Kalkjohann

Das merkwürdige Leben des Johann Egestorff (III) / Von Hans J. Toll

Die vorige Fortsetzung schloß: Eine kleine Gesellschaft besucht das Gasthaus auf dem Lindener Berge; Wilhelm Blumenhagen, Arzt und Schriftsteller in Hannover, und drei Mitglieder des Königlichen Hoftheaters, eine Dame und zwei Herren.

Die Dame war Madame Groux, die Sängerin, die neulich in Spohrs „Jessonda“ sehr gefallen und bei einem Gastspiel in Berlin glänzende Kritiken bekommen hatte. Der eine Herr war der Tenor Rauscher, der sich in „Freischütz“ Triumphe ersungen hatte, und der andere der Sänger Gey, der sehr geschätzte Bariton des Hoftheaters in der Leinstraße.

Doktor Blumenhagen machte mit beiden Armen eine ausladende Bewegung, als wollte er das ganze Panorama vorstellen. „Nun, was sagen Sie, Madame Groux?“ fragte er.

„Es ist schön“, sagte die Sängerin. „Aber Sie müssen erklären, was man sieht.“

„Natürlich“, sagte Gey mit seiner gepflegten Baritonstimme. „Sie sind geborener Hannoveraner, Sie müssen sich auskennen — erklären Sie mal.“

Blumenhagen erklärte: dort der Blick auf die Residenzstadt Hannover, Ihme, Leine und Glocksee davor, dort lag Herrenhausen und hier bitte: Benther und Gehrden Berg, weiter weg der Deister. Und vom Obergeschoß des Hauses könne man klare Sicht vorausgesetzt, in der Ferne gar den Brocken sehen, sagte der Doktor.



Georg Egestorff, Kalkjohanns ältester Sohn.

Knüppel zwischen die Beine

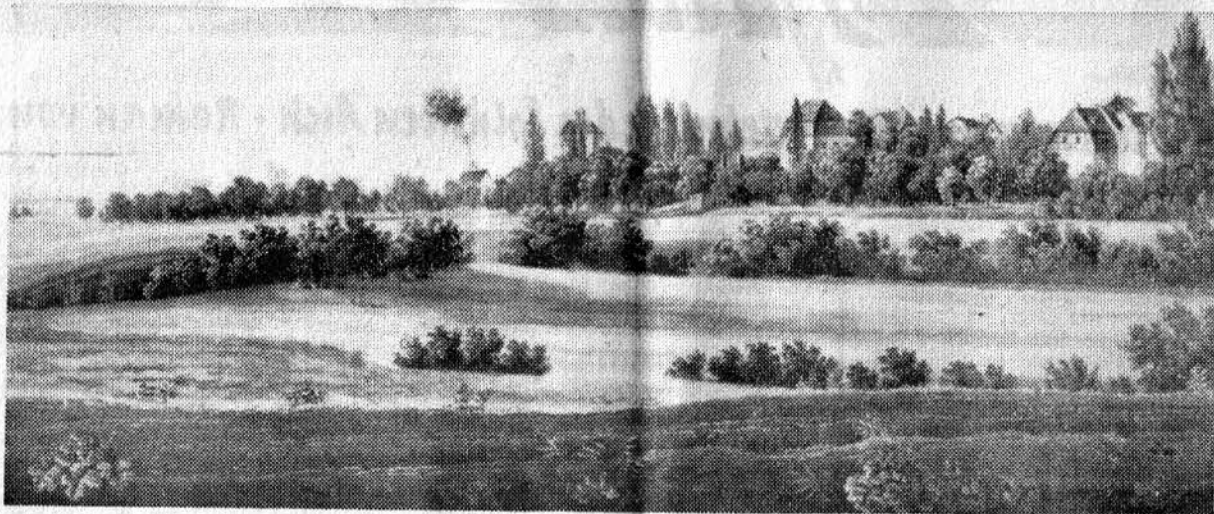
„Und außerdem ist sie nicht sehr glücklich konstruiert — war ja ursprünglich der Lindener Bergfried, ein Festungsturm, die Mühle“, erklärte Blumenhagen. „Einige waren der Meinung, sie störe die neue Umgebung, auch der Vizekönig, der Herzog von Cambridge, meinte das, er war an dem Projekt von Anfang an sehr interessiert. Egestorff war bereit, die Mühle nach dem Tönniesberg zu verlegen, aber da gab es Schwierigkeiten. Er wollte dann für die alte eine neue, besser eingerichtete Mühle, bauen, ein Stückchen von hier entfernt. Da kam ihm unsere gute Stadt Hannover in die Quere. Sie wies ein Privileg vor, mindestens 400 Jahre alt, und danach war es untersagt, im Umkreis von einer halben Meile um die Stadt neue Mühlen zu errichten. Da ist es dann bei der alten Mühle geblieben, und Kalkjohann ist der Pächter.“

„Du lieber Gott, Schwierigkeiten wegen eines so antiken Dokuments!“ sagte Rauscher.

Doktor Blumenhagen hob die Schultern und ließ wie hilflos die Arme fallen. „Lieber Rauscher“, sagte er, „es war nicht das einzige altertümliche Privileg, das dem Kalkjohann als Knüppel zwischen die Beine flog. Der Graf von Alten kramte nämlich auch ein Dokument hervor, eines von anno 1638. Darin war den von Alten die Kruggerechtsame für Linden zugesprochen worden, und der Graf erhob nun Einspruch gegen die Schankkonzession, die Egestorff für das Berggasthaus beantragt hatte. Der Graf machte überdies geltend, das Gelände sei Zehntland des von Altenschen Gutes, und er brauche es als Schafweide. Er ließ es sogar auf einen Prozeß ankommen, aber man hat sich dann geeinigt.“

Madame Groux vollführte wieder das wirksame Manöver, die Augenbrauen kokett in die Höhe zu ziehen. „Erstaunlich“, sagte sie, „daß Kalkjohann bei soviel Widerstand nicht die Lust an seinem Vorhaben verlor.“

Blumenhagen stieß den Stock mit dem silbernen Kugelknäuf fest in den Boden. „Da kennen Sie ihn schlecht, Madame Groux“, sagte er. „Ja, ein



Das Ihmetal zu Johann Egestorffs Zeit. — Gouache von Kretschmer aus dem Jahre 1826.

„Pittoresk“, bemerkte Rauscher, „wirklich, sehr malerisch.“

Madame Groux zog mit Bühnenroutine die Augenbrauen ein wenig in die Höhe — sie wußte, es kleidete sie — und fragte Blumenhagen: „Und das Gasthaus hier hat Laves entworfen, sagten Sie?“

„Laves, ja.“

„Ein schöner Bau“, sagte Rauscher, „erinnert mich ein wenig an italienische Landvillen.“

„Wird ein schönes Stück Geld gekostet haben“, meinte Gey.

„Das auch, nehme ich an. Aber Geld war es nicht, was Schwierigkeiten machte, es gab andere, zum Beispiel wegen der Mühle dort.“

„Sehr romantisch“, sagte Madame Groux.

Blumenhagen lachte. „Das sagen Sie. Es hätte nicht viel gefehlt, und die Romantik stände nicht mehr dort. Der Pächter hatte sich angewöhnt, den gelegentlich herkommenden Spaziergängern Erfrischungen auszuschenken, freilich ohne ausdrücklich anerkannte Schankkonzession. Egestorff —“

„Der Kalkjohann, von dem Sie uns unterwegs erzählten“, warf die Groux ein.

„Ja, er fürchtete, daraus könnte für sein Berggasthaus einmal eine peinliche Konkurrenz werden, also beantragte er, ihm die Mühle zu verpachten.“

„Sie sieht etwas baufällig aus“, gab Gey zu bedenken.

Aber diesmal geht es um etwas, womit er besondere Wünsche verbindet. Wissen Sie, er macht nichts von sich her, lebt so frugal wie von jeher, ich glaube, beim Lindener Schützenfest mitzumachen, ist fast sein einziges Vergnügen. Ja, aber das hier, das Gasthaus auf dem Lindener Berg, soll nun wohl das allen zugängliche, weithin sichtbare Zeichen und Beispiel seines Wirkens sein, woran viele ihre Freude haben.“

„Der Zweck scheint erreicht“, meinte Gey. „Sehen Sie sich um — an Gästen fehlt es nicht.“

Doktor Blumenhagen wiegte bedenklich den Kopf. „O ja, das Gasthaus ist schnell ein beliebtes Ziel für die Hannoveraner geworden, und allenthalben rühmt man, daß die Residenz nun ein so schönes Etablissement in der nahen Umgebung hat — insofern haben Sie recht, Gey. Nur möchte ich nicht die Hand dafür ins Feuer legen, daß es auf die Dauer so bleibt. Wir Hannoveraner nämlich, wir hängen im allgemeinen zwar sehr an dem, woran wir uns einmal gewöhnt haben, doch für die Gaststätten, in denen wir unser Vergnügen suchen, gilt das nur bedingt. Die erste Zeit sind wir Feuer und Flamme und bevorzugen immer wieder ein bestimmtes Lokal, aber dann ist es passé — wir sind dann für einen Tapetenwechsel und schenken unsere Gunst einem anderen Etablissement.“

„Für welchen Fall Kalkjohann wohl auch nicht gleich am Hungertuch zu nagen braucht“, meinte Gey. „Er hat genug andere Eisen im Feuer, scheint mir.“

„Das kann nicht ausbleiben bei einem Mann von solchem Organisationstalent und Geschäftssinn, von so rastlosem Fleiß, Unternehmungsgeist und Zähigkeit. Die Eisen, von denen Sie sprechen, sind ihm nicht in den Schoß gefallen, wenn man so sagen darf. Er hat sie sich selbst geschaffen. Und das Feuer dazu.“

„Wieviel Unternehmungen betreibt er nun eigentlich“, wollte Gey wissen.

Blumenhagen zählte an den Fingern auf. „Da sind zunächst die Kalksteinbrüche am Lindener Berg, am Tönniesberg und bei Ronnenberg, da ist der Steinhandel und das Holzgeschäft, da sind die Ziegeleien mit einer Produktion von schätzungsweise sechs Millionen Steine jährlich. Da ist die Zuckerfabrik am Bröhn und am Hülsebrink. Linden war ein kleines Dorf, als Kalkjohann kam, heute hat es etwa 2500 Einwohner, und 400 von ihnen sind in Egestorffschen Betrieben beschäftigt. Uebrigens, die Niederlassung, die

Kalkjohann in Bremen unterhält und von seinem Bruder leiten läßt, habe ich noch nicht mal mitgerechnet.“

„Und dann vergessen Sie das Gasthaus hier nicht“, sagte Rauscher. „Und auch nicht die Mühle.“

„Ja, Mühlenpächter ist Kalkjohann jetzt auch. Es ist eine Zwangsmühle, das heißt, die Gemeinden Linden, Empelde, Bornum, Ricklingen, Wettbergen und Badenstedt sind hier mahlpflichtig — verstehen Sie: Die Einwohner der Dörfer müssen hier malen.“

„Und wenn sie es nicht tun?“ fragte Gey.

„Dann ist die sogenannte Mühlenmetze fällig“, sagte Blumenhagen. „Das bedeutet, jeder in den sechs Dörfern, der anderswo sein Korn mahlen geht, muß eine bestimmte Menge Korn als Entschädigung an die Mühle auf dem Lindener Berge abführen.“

Madame Groux, die Augenbrauen kleidsam hochgezogen, lachte. „So wie Sie uns den Kalkjohann geschildert



Partie an der Leine, ein Aquarell von Ramberg, das um 1800 entstand. Im Vordergrund links einer der „Bremer Böcke“, — der Lastkähne, die Egestorffs Waren bis nach Bremen trugen.

haben, wird er sich die Mühlenmetze gegebenenfalls nicht entgehen lassen.“

Doktor Blumenhagen machte ein grimmiges Gesicht. „Sie können sich darauf verlassen, Madame Groux. Der Mann, der nach dem Grafen von Alten jetzt den größten Grundbesitz in Linden hat, ist der alte geblieben. Er hält an Ordnung, nach wie vor, auch in den kleinsten Dingen.“

Gey hob dozierend den Zeigefinger: „Lieber Doktor Blumenhagen, Ordnung hin, Ordnung her — ich glaube, allein schon sein praktischer Erwerbs-

sinn würde Kalkjohann veranlassen, auf keinen Himten Korn zu verzichten, wenn er ihn beanspruchen kann.“

„Allerdings“, sagte Blumenhagen, sein praktischer Sinn ist erstaunlich gut entwickelt. Wissen Sie, er sollte vor kurzem einen Orden bekommen, das Verdienstkreuz — was meinen Sie, was er dazu sagte? Abgabefreiheit auf der Leine für seine Schiffszüge nach Bremen wäre im lieber!“

„Na und?“ fragte die Groux. „Was wurde daraus?“

„Kalkjohann hat beim Vizekönig einen Stein im Brett. Er bekam beides — das Kreuz und die Abgabefreiheit!“

Die Groux lachte mit ihrem schönsten Sopran.

„Ein merkwürdiger Mann“

Es war gegen Mittag am Ostersonntag 1834, daß Pastor Credner von der St.-Martins-Kirche nach Hause kam. Seine Frau sah ihn fragend an. „Er ist tot“, sagte der Pfarrer. „Der Schlaganfall gestern war zu stark für den von der Wassersucht geschwächten Körper. Heute vormittag ist Johann Egestorff gestorben.“

Credner blickte einen Augenblick gedankenverloren vor sich hin, dann sagte er langsam: „Ich sprach vorhin noch mit Herrn Mattfeld —“

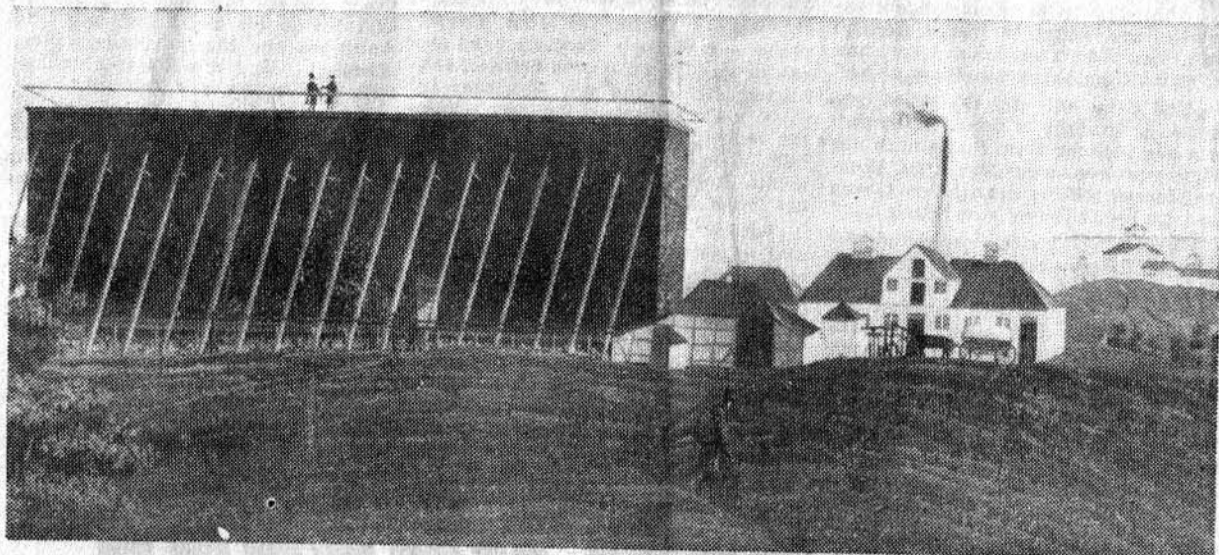
„Dem Brennereibesitzer?“

„Ja, einem seiner Freunde. Johann Egestorff, erzählte er, habe doch gewiß viel unternommen und gewagt und erreicht, aber wenn das Gespräch darauf kam, habe er in seinem Platt oft gesagt: „Ach, eck mott villichte noch mal Hede spinnen.“

„Er müßte vielleicht noch einmal Hede spinnen, meinte er? Im Armenhaus?“ Die Frau Pastor war erstaunt.

„Er sagte das im Spaß, nicht wahr?“

„Ich glaube nicht. Johann Egestorff hat wohl nie vergessen, daß er aus dem kleinen, armseligen Haus in Lohnde kam. Die Umgebung, Zeit und Welt, in die er hineingeboren wurde, waren so ganz anders, als die es sind, die er jetzt verlassen hat, und er hat in seinem Umkreis viel dazu getan, daß sie anders sind. Ich denke mir, jeder andere hätte sich mit verändert.“



Egestorffshall, die Saline die erste von Georg Egestorffs Gründungen. Rechts im Hintergrund das Gasthaus auf dem Lindener Berg, das von Johann Egestorff erbaut und im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde. Fotos: Nieders. Heimatmuseum Hannover

Pastor Ernst Credner ging in sein Arbeitszimmer und nahm das Kirchenbuch vor. Er trug ein, daß an diesem 30. März 1834 Johann Egestorff gestorben sei, und setzte hinzu, daß er „als Böttchergeselle mit den kleinsten Mitteln anfang und durch seine unangesezte Tätigkeit, Eifer und Rechtschaffenheit sich emporschwang und durch Arbeit ein Wohltäter von Tausenden ward“.

Pastor Credner schrieb von Johann Egestorff:

„Ein merkwürdiger Mann.“

ENDE